

14. SONNTAG IM JAHRESKREIS A

Lesungen: *Sach 9,9-10 / Röm 8,9.11-13*
Evangelium: Mt 11, 25-30

Predigt

„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, denn so hat es dir gefallen.“ (Mt 11,25)

Mit diesem Vers beginnt der Abschnitt aus dem Matthäusevangelium.

Doch wer sollen diese Weisen und Klugen sein, denen alles verborgen ist? Was wurde den Unmündigen offenbart?



Zunächst lobt Jesus den Vater des Himmels und der Erde.
Jesus lobt Gott, seinen und unseren Vater.

Damit beginnt schon die Debatte der Aufgeklärten:
Gott?
Gibt es Gott oder nicht?

Es gibt viele Bücher über die Gottesfrage, viele skeptische, religionskritische bis aggressiv atheistische.

Es sind keine bösen Menschen, vom Teufel Besessene, die den Glauben an Gott infrage stellen.

Es ist eine Tatsache, dass viele Menschen die beiden Seiten nicht miteinander vereinbaren können – das Leben mit all seinen Übeln und dem Bösen und den Glauben an einen Gott, der doch gut sein soll.

„Warum gibt es Böses in der Welt, wenn Gott, der gut ist, alles gut erschaffen haben soll“ – An dieser Frage zerbrechen sich Unzählige den Kopf.

Die Menschen haben es bis jetzt nicht verdaut, dass sie vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten.

Seit da wollen Menschen erkennen, verstehen.

Im Psalm 18 heisst es zwar:

„Der HERR ist mein Fels, meine Burg und mein Erlöser; mein Gott ist mein Fels, bei dem ich Zuflucht suche ...“

„Gott ist mein Fels“ – heisst es.

Aber nicht für jeden ist er Zuflucht; im Gegenteil:

An diesem göttlichen Felsen schlägt sich mancher den Kopf wund, zerbricht mitunter daran, wie eine Welle des Meers am Felsen zerschellt.

II

Der Theologe Dietrich Bonhoeffer wurde kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs von den Nazis brutal ermordet.

Er schrieb einst:

„Ein Gott, den es gibt, gibt es nicht.“

Er lehnte sich damit an Augustinus an, der schrieb:

„Wenn du es verstehst, dann ist es nicht Gott.“

Was sich in unseren Köpfen als Gott festgesetzt hat, ist nicht Gott.

Es sind Gottesvorstellungen.

Viele von ihnen greifen jedoch nicht mehr:

„Gott ist mit uns!“ war früher der Schlachtruf der Soldaten. Doch solches ist absurd. Kämpfte Gott auf beiden Seiten, würde er sich selbst bekämpfen.

Ein Gott, der die Gerechten belohnt und die Bösen bestraft, funktioniert auch nicht so. Allzu oft erleben wir es ganz anders.

Als Erklärung taugt Gott ebenfalls nicht. Vieles, wofür Gott einst als Erklärung herangezogen wurde, funktioniert heute anders, wie wir inzwischen wissen.

Gott ist wirklich ein Felsbrocken, der sich nicht in unsere Denkmuster pressen lässt.

Unsere Vorstellungen von Gott mit ihm selbst zu verwechseln, ist ein Fehler.

Vielleicht sind das für Jesus Klugen und Weisen, denen das Wesentliche verborgen bleibt.

Menschen finden kluge Argumente, um ihr eigenes Gottesbild zu verteidigen, und tappen dann in die Falle der Selbstgerechtigkeit.

Vehement wird im Namen Gottes gestritten.

Die Frage ist berechtigt:

Richten wir unser Leben nach Gott aus oder formen wir Gott nach unseren eigenen Vorstellungen?

Ein typisches Beispiel dafür ist die Forderung, Gott müsse heute geschlechtergerecht als Vater und Mutter angesprochen werden, damit die weibliche Dimension Gottes sichtbar wird.

Man kann das tun. Warum nicht?

Aber diese Formulierung hat kein Fundament im Neuen Testament.

Die Frage muss gestellt werden:

Was ist wichtiger; Jesu Worten zu folgen oder den modernen Regeln geschlechtergerechter Sprache?

Klar könnte man argumentieren, Jesus hätte in der heutigen Zeit gewiss eine geschlechtergerechte Sprache verwendet.

Manchmal staune ich über Menschen, die genau wissen, was Jesus heute getan hätte.

Für alle Spekulationen finden sich kluge Argumente.

Sie schaffen jedoch selten Klarheit schaffen, sondern treiben das Durcheinander auf die Spitze.

Ach du lieber Himmel! Und was jetzt?

III

„Kommt zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ – sagte Jesus in dieses Durcheinander hinein.

Zu Jesus zu gehen bedeutet nicht, nach Erklärungen suchen oder kluge Argumente zu finden.

Zu Jesus gehen bedeutet, das Leben so anzunehmen, wie es ist, mit all seinen Widersprüchen.

Selbst der große Theologe Thomas von Aquin sagte am Ende seines Lebens:

„Es ist alles Heu und Stroh!“

Dieser große Heilige der Theologie, der scharfsinnig wie kaum ein anderer über Gottes Geheimnis nachdachte – die gesammelten Werke des heiligen Thomas umfassen etwa 1,5 Meter –, erkannte am Schluss:

Alles ist Heu und Stroh.

Jesus ermutigt uns, uns nicht in Theorien zu verstricken, sondern das Leben mit all seinen Freuden, aber auch mit all seinen Sorgen und Nöten anzunehmen.

Wir müssen Gott nicht wie die Weisen und Gelehrten in Theorien suchen.

Das reale Leben ist der Ort der Erfahrung des lebendigen Gottes.

Lebendig spürbar wird Gott im Herzen.

Wenn Gott sich im Leben nicht so verhält, wie wir es uns wünschen, liegt es daran, dass Gott immer anders ist, als wir ihn uns vorstellen.

Gott lässt sich nicht erklären und er gibt uns keine Erklärungen.

Doch der Blick auf Jesus schenkt uns Vertrauen:

Dieser Vater, der Herr des Himmels und der Erde, gibt uns die Kraft, das zu ertragen, was manchmal fast unerträglich ist.

Das ist der Friede, den Jesus uns schenkt.

Die Paradoxien und Widersprüche lassen sich nicht durch kluges Denken und den Intellekt auflösen.

Wenn mich die Diskussionen mit all den Weisen und Klugen ermüden und verwirren, setze ich mich vor den Tabernakel, setze oder knie ich mich vor Jesus hin.

Hier wird mir jene Ruhe geschenkt, die mich trotz allem Frieden finden lässt.

Ich suche Gott immer weniger im Fleisch meiner Hirnwindungen.

Ich versuche empfänglich zu sein jenen Heiligen Geist, von dem Paulus im Brief an die Römer schreibt. Wir hörten es in der zweiten Lesung.

Es ist nicht mein Verdienst, dass ich zu Jesus Christus und seiner Kirche gehöre.

Ich gehöre zu ihm, weil er mich zuerst geliebt hat.

Ich gehöre zu ihm, weil er seinen Geist schenkt.

Von diesem Geist will ich mich trotz aller möglichen und unmöglichen Ablenkungen führen lassen.

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg